

Was am Leben ist

Autor(en): **Stanton, St.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1929-1930)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662671>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dienste geleistet. Rudolf Müngers Werk ist durch seinen Tod nicht zunichte geworden. So schmerzlich er auf seinen vielen Tätigkeitsgebieten vermißt werden wird, so lebenskräftig ist doch

der Stil, den er geschaffen hat und so deutlich das Ziel, das Andere nach ihm in seinem Geiste erstreben werden.

Zürichsee.

Ein Silberlichtstrahl, liegst du über Land,
In Häuserschimmer, Wälder eingeschmieget,
Und reckst im fernen Dunste auf die Hand
Zum Himmelsblau, das über dir sich wieget.

Träumst in der Sonne — auch dein Ufer träumt
Um Spiegelbild von Wolkenzug und Matten;
Denn dir verschwiffert ist, was dich umsäumt,
Sa, drüber selbst des hohen Himmels Schatten.

Da zählt nicht mit des kleinen Menschen Last,
In deine Ruhe frechlings eingekiffet.
Wird deine Glätte von des Schiffes Last,
Vom Eilzug je dein Ufer überlistet?

Nur, wenn der Föhn dir auf die Woge wühlt,
Wenn Herbstes Nebel dir das Antlitz schleiern
Und kalter Nord zum Eis die Haut dir kühlt,
Weichst du den Mächten, die da Feste feiern.

Doch immer wieder find't zurück mein See
Den Sonnenstrahl auf blau und grünem Kleide —
So träum' ich ihn in meinem Heimatweh,
Halt so es heilig, meines Lands Geschmeide.

Paul Raef.

Was am Leben ist. *)

Von St. B. Stanton.

Wie verjagen wir doch das Glück, indem wir es auf Seitenwegen suchen. Freigebig wird Freude gewährt, nimmt man sie, wo sie sich bietet und sucht sie nicht anderswo. Hoffnungen brechen nicht zusammen, wofern man sie nicht unangemessen hoch spannt — welche Enttäuschungen häuft nicht die Erwartung für uns an! Die Lebensfreude ist angeboren — ein freies Geschenk, ein nicht erworbener Zuwachs. Anstatt die Verwirklichung unsrer Träume zu wünschen, wollen wir lieber für die Wonne, die uns überall umgibt, wach bleiben. Romantik macht uns blind für die schönere Wirklichkeit. Wie die Kunst ihre Befriedigung findet in dem, was sie sieht ohne zu suchen, im Schönen, so ist das wahre Leben nicht etwas Erforschtes, sondern Gefundenes. Wie leer auch immer, ist das Leben für die Helläugigen doch überreich. Das Glück ist nicht eine Zugabe zum Leben, sondern eine Eigenschaft desselben. Siehe hier, siehe dort, ruft es, aber nirgends ist es zu finden, es sei denn vor deiner Türe.

Auzusehr behandelt man die Dinge wie Anweisungen anstatt als Werte an sich. Die Erde ruft uns zu: „Siehe, ich bin Blatt und Blume, nicht bloßer toter Stoff!“ Aber wenig vom

Leben wird um seiner selbst willen gelebt — lieber als um der Meinung der andern willen. Zielsetzung ist eine Vertagung des Glücks: wir erreichen wohl unsern Gegenstand, geben aber unser Leben dafür her. Sind nicht die Mittel oft ein ebenso großer Zweck, als irgend ein Zweck sein kann, dem sie als Mittel dienen sollen? Ein Schöpfer, dem nur am Endergebnis läge, hätte nicht Zwischenstufen eingefügt; wäre ihm nur die Ankunft wichtig, er hätte nicht selbst die Reise zur Aufgabe gemacht. Die glänzendste Leistung beruht nur auf der täglichen, der stündlichen Beschaffenheit der Einzeltätigkeit. Ein wirklich erfolgreiches Leben muß ebensowohl in seinem Verlauf als in seinem Ergebnis glücklich sein. Mir werde der Lohn der Arbeit an sich zuteil, aber nicht der aus dem Lob oder der Entlohnung der Welt herfließende. Man sollte so leben, daß man selbst wenigstens einen Genuß davon hat, komme dabei noch sonst etwas heraus oder nicht. Der Ehrgeiz wird weniger dadurch gedämpft, daß er scheitert, als indem man seine Nichtigkeit immer mehr empfindet. Die Zukunft fordert von uns nicht, daß wir ihr die Gegenwart opfern, sondern daß wir sie tiefer erleben.

Bleib stehen, laß nichts unbemerkt. Nimm deine Freuden von dem, was dir zunächst ist. Bilden wir einen Klub derer, die nicht in die

*) Aus dem Buche: „Vom höheren Sinn des Alltags“. Julius Hoffmann, Verlag, Stuttgart.

Ferne schweifen. Wie wäre es, wenn wir, anstatt alles in der Eile abzutun, versuchten, nicht so wenig, sondern soviel Zeit als möglich darauf zu verwenden — versuchten, es so vollkommen und gründlich und liebevoll als möglich zu tun und uns um anderes gar nicht zu kümmern. Das Leben wird ja so bald vorbei sein, da sollten wir schließlich doch herausfinden, was eigentlich daran ist; leben wir wie Leute, die nicht mehr lange zu leben haben. All die unbenutzten Augenblicke — niemals werden sie wiederkehren! Ist die Vergangenheit anders als das Heute, weil wir ihr Eigenschaften zuschreiben, die sie nicht hatte, oder weil das Heute Eigenschaften besitzt, die wir nicht herausfinden? Künstlich müssen wir Gelegenheit schaffen für das, was natürlicherweise das Leben in sich schließen sollte: jede Handlung führt unsichtbare Engel in ihrem Gefolge, jeder Augenblick ist eine Straße nach Emmaus.

Die Zeit hat Reichtum für jene, die ihren Überfluß zu nützen wissen: unsere Rechnung schreibt sich zusammen aus den Tagen, die wir nicht rechnen. Das „ich komme noch dazu“ kommt nie dazu: wie kann das Leben enthalten, was der Tag nicht enthält? Der Vorsatz spricht: „Steh hin und tu deine Sache;“ wenn wir die zukünftige Vollkommenheit abwarten wollen, veräußern wir die beste Kraft — und mit der Vollkommenheit ist es für immer aus. Auf Feldern des Zufalls ernten wir unsere Weisheit, und aus beschränkter Erfahrung gewinnen wir ein umfassendes Verstehen. Nicht immer lohnt der bessere Ort das tiefere Nachforschen — oft geht beim Aufsuchen besserer Verhältnisse viel mehr verloren, als man findet, wenn man sie erreicht. Die wahre Religion verwandelt den zukünftigen Traum in eine gegenwärtige Wirklichkeit.

Innere Beweggründe sind immer die stärksten: jede Sache ist von innen, nicht von außen zugänglich. Sich äußerlich vorwärtstreiben ist eine Tretmühle, bei der man an der gleichen Stelle bleibt, Selbstverwirklichung aber ist eine Strömung, die uns vorwärts führt. Durst nach Ruhm, Verlangen nach Reichtum oder hohem Rang kommen nicht nur um die innere Köstlichkeit des Lebens, sondern rauben auch das ihm wesenseigene Glück. Der nächste Vogel erhascht den Wurm — und man freut sich darüber. Warum versuchen wir andere zu überholen und nicht lieber uns selbst? Können auch wenige groß sein, so können sich doch alle inner-

lich dazu machen — worin der nächste Weg zur Größe besteht.

Wieviel Vertrauen flößen jene ein, die Gründe angeben anstatt Meinungen aufzustellen. Wann immer künstliche Nachahmungen ein normales Leben ersetzen wollen, muß etwas entstehen, dem es an Wärme und Farbe und Wahrheit fehlt. Um wieviel malerischer ist das Leben und Treiben einfacher Menschen als alle gesellschaftliche Künstlichkeit. Wahre Schönheit bedarf keines Schmucks: gesuchte Sprache findet keinen Anklang. Die Bewußten wollen sich im Handeln erfüllen, nicht auszeichnen: Lob spornt zwar an, entzieht aber Kraft. Der Ehrgeiz klettert, der Wert erhebt zu seiner Höhe. Wo der Wert nicht oberflächlich ist, haben wir es nicht eilig, ihn zu zeigen: unwürdig der Ehren und Belohnungen sind jene, die sich darum bemühen. Ansprüche sind ein schwach flackerndes Licht: wer verzichtet nicht gern darauf sich einen Schein zu geben, sobald er sich das leisten kann? Wie bei Eisbergen entspricht unser Emporragen nur unserm Tiefgang — für jede Erhabenheit des Charakters oder des Denkens ist unser inneres, verborgenes Leben die Grundlage.

Alle großen Dinge sind einfach, daher ist das Herankommen an sie ein Vorgang der Vereinfachung. Je verwickelter die Angelegenheiten sind, desto nötiger ist es, bei ihrer Behandlung Verwicklungen zu vermeiden: der Hochwald ist am meisten von Unterholz frei. Der Gedanke kristallisiert unter Druck; nur die Durchsichtigkeit der Einfachheit läßt die Wahrheit erkennen. Das Gottesgericht findet ohne Gepränge im ordentlichen Gang des Lebens statt. Durchaus einfach ist stets das große Wort und der große Augenblick.

Leute, die alles haben, finden ihre Freude an außerordentlichen Dingen, die dadurch unsicher sind; solche, die nichts haben, an so allgemeinen, daß sie gewiß sind. Das gewöhnliche Tageslicht und das bloße Dasein sind Herrlichkeiten, die unser sind bis ans Ende. Beschränken wir uns in unsern Bedürfnissen auf jenes letzte kleinste Maß, das kein Gerichtsvollzieher der Zeit oder des Mißgeschicks beschlagnahmen kann, das dem Zugriff des Schicksals entzogen ist. Alle Stätten des Lebens sind gefährdet, ausgenommen allein die geistigen: die Gunst, die Bevorzugung, auf die wir rechneten, versagt plötzlich, und wir sind dem allgemeinen Los ausgeliefert. Unser ganzes Gefühl der Überlegenheit zerschmilzt in einem Meer der Demütigung.

Ich begehre nichts, das mir genommen werden, sondern nur, was weder Leben noch Tod mir entreißen kann, nichts, dessen Verlust ich empfinden würde, nur Dinge, die nichts aus den Angeln heben kann. Was ist von dieser Art? Tüchtigkeit, Charakter, Herzensbildung. Diese allein. Ich will mir nichts wünschen, was, wenn ich es nicht erlangen könnte, mir Enttäuschung bereiten würde, will mein Herz an nichts setzen, das unsicher ist — nur auf sichere Folgen, Wirkungen, Belohnungen. Welches sind sie? Wie-

derum Tüchtigkeit, Charakter, Herzensbildung. Nur diese. Wer sich auf andere Götter verläßt oder nach andern Zielen ausblickt, setzt das Glück aufs Spiel und öffnet Tür und Tor der Sorge und dem Kummer, dem Kleinmut, der Verzweiflung. Für jenen aber, der nur diese schätzt und sucht, gibt es keine Möglichkeit des Versagens oder der Vereitelung. Laßt uns in Sicherheit leben, nicht in Furcht, im Frieden, nicht in der Bedrohung. „O Herr, auf dich vertraue ich, nimmermehr werd' ich zuschanden werden.“

Mostlied.

(Luzerner Dialekt).

Der Herbst hed gueti Postig g'ha.
Es rieget vo de Bäume.
Sä gäll du guete Puurema,
das hättisch ned lo träume.
Laß alles ryffe, so langs no god,
de schmöckt der Most zu Chäs und Brot
i dine Lüt derheime.

Die Rölli rollt! Die Trotte chracht!
Es rünnt us alle Fuege.
E Quelle schießt jekt dure Schacht,
es isch es prächtigs Ruege.
Rue d'Buebe hend scho gly dervo
es plattscheds vollnigs G'wärkli gnoh,
Das isch scho für so Buebe.

We g'schläket g'ehd der Chäller us,
wo scho sid Wuche lääre.
Bald sod jek gly mit Suus und Brus
dä Jungmost a so gare.
See Buebe! Schlönd der Spunte los!
Und füllid d'Fässer chly und groß.
Lang tued der Winter wähere.

Lönd ruehig töbe nor die Chraft
im teuffe Chäller unde.
S'hed no de stürmisch Depfelsaft
zur Zyt si Meister g'funde.
Wer sich vo dem e Schoppe gönnt,
derby sis richtig Mähli könnnt,
dä mueß jo meini g'funde.

Zyböri.

Das erfolgreiche Konzert.

Von Ottilie Wildermuth.

Ein lebenslustigeres Städtchen als St. fand sich gewiß weit und breit nicht. Man konnte gar nicht sagen, wann der Kreis geselliger Vergnügungen anfang und wann er schloß, ob mit dem Schmaus nebst Punsch in der Neujahrsnacht, mit den Winterbällen und Kasino mit Sprichwörterspiel nebst den prachtvollen Schlittenfahrten; oder ob mit den Wasserfahrten und Landpartien im Frühling, mit den Waldspaziergängen zur Sommerzeit in den Eichenhain, wozu der Schwanenwirt einen Wagen mit Bierfässern nachführte; oder mit den Kirchweihstagen, die man in allen Dörfern des ganzen Amtes besuchte, bis der Herbst erschien mit dem Hauptfest, der Weinlese, nebst Herbstball und Feuerwerk, und bis eine gemeinsame großartige Mehlsuppe für den Eintritt der schlimmen Jahreszeit trösten mußte.

Eine Hauptrolle bei all diesen Herrlichkeiten spielten die vier stattlichen Töchter des Herrn

Stadtpflegers, auch Salzfactors. Es war wirklich eine Lust, dieses ansehnliche Kontingent zu sehen, mit dem der glückliche Vater bei jeder Gelegenheit ausrückte. Ganz vollständige Frauenzimmer waren es, die Auguste wie die Therese, die Karoline wie die Lotte, und tat einem die Wahl weh, welche die andre übertraf an starkem Gliederbau, vollen Wangen und kräftigen Gebärden. Dazu hatte jede noch ein besonderes Talent. Auguste war eine Köchin aus dem Fundament und wurde bei allen Familienfesten gebeten, hilfreiche Hand zu leisten. Therese schlug das Klavier, daß die Fenster in der Nachbarschaft davon erzitterten, sang auch mit heller Stimme: „Einsam bin ich, nicht alleine“, „Weit in nebelgrauer Ferne“, und erhob dazu die Augen gen Himmel, also daß nur noch das Weiße davon zu sehen war. Karoline hatte sich hauptsächlich auf feine Arbeiten gelegt, häfelte Hauben und Halskragen, sticte Schemel, Pantoffeln und